



UNRUHESTAND ALTER SCHÜTZT VOR

Im offenen Raum eines Amateurorchesters ist jeder Einzelne gern gesehen und alle, ob jung oder alt, haben gemeinsame Ziele, die durch das leidenschaftliche Bemühen um werkgerechte Gestaltung vorgegeben sind.

VON STEFAN FRITZEN

ZUNÄCHST DACHTE ICH, DASS DIESES THEMA EIGENTLICH FÜR UNSERE MUSIK-LANDSCHAFT KAUM RELEVANZ BESITZT, DA IN UNSERER GESELLSCHAFT JA JEDER ÄLTERE MENSCH FROH ZU SEIN SCHEINT, AUS DEM ARBEITSPROZESS AUSSCHIEDEN ZU DÜRFEN. ARBEIT IST BEI UNS OFT NEGATIV BESETZT. WERDEN IN DEN MEDIEN BERUFSTÄTIGE PERSONEN NACH IHRER TÄTIGKEIT BEFRAGT, BEKOMMT MAN IN DER REGEL NUR ZUR ANTWORT, DASS DIESE ANSTRENGEND SEI UND STRESS VERURSACHE. UND LÄSST MAL EIN BEFRAGTER ANKLINGEN, DASS IHM SEIN BERUF SPASS MACHE, FRAGT DER REPORTER SICHER INSISTIEREND NACH, DASS ER DOCH BESTIMMT UNTER GROSSER ANSTRENGUNG ZU LEIDEN HABE UND WIE ES MIT EINEM HÄSSLICHEN »MOBBING« SEI.

werden kann und wie die zunehmenden »Zipperlein« nicht die unbedingte Dominanz über unser Leben gewinnen sollten.

»AB 60 JEDES JAHR EIN LEIDEN MEHR«

Dieser Ausspruch einer Ärztin (Leiden sind noch keine Krankheiten!) zeigt uns die Marschrichtung bei zunehmendem Alter auf. Er macht jedoch auch klar, dass wir es weitgehend in der Hand haben, unsere Leiden »zu pflegen«, sie zum Hauptgegenstand unserer Gesprächsthemen zu machen oder konsequent nach Beschäftigungen zu suchen, die uns ausfüllen, uns »in die Gesellschaft zurückholen«, Generationsbarrieren überwinden und wieder Verantwortung übertragen. Und was kann da erfüllender sein als die Musik!

»HABT IHR NICHT 'NE MUGGE FÜR MICH?«

Während meiner Orchestertätigkeit habe ich immer wieder erlebt, mit welcher Freude die Kollegen in den Ruhestand gingen. Einige Originalzitate berenteter Musiker lauten: »Jetzt habe ich Zeit, alles das zu tun, wozu ich bisher nicht gekommen bin.« »Ab jetzt züchte ich Hunde und richte sie auf Dirigenten ab.« »Einen Tag vor der Rente habe ich die 5. Beethoven das erste Mal richtig gespielt, jetzt höre ich mir nie wieder einen Ton Musik an, da Orchestermusiker sowieso alles falsch machen.« Solche und ähnliche Sprüche haben wir noch nicht Berenteten uns angehört und waren sogar ein wenig neidisch auf die ungeahnten Möglichkeiten unserer ehemaligen Kollegen.

Ich war allerdings immer ein wenig skeptisch, ob dieser Lebensoptimismus der abrupten unbegrenzten Freizeit wirklich aus tiefer Seele kam oder ob man sich nicht doch ein wenig Mut machen wollte, das Unausgefülltsein oder gar die drohende Langeweile besser zu verkraften, denn gewöhnlich haben die Musiker wenig Hobbys, da die Musik ihr Hobby ist. Und tatsächlich kamen viele Kollegen nach drei bis vier Monaten wieder ins Theater, saßen im Stimmzimmer, wollten mit den Musikern ein bisschen »quatschen« und ließen durchblicken, dass sie noch übten und »gut drauf« seien und ob man sie nicht mal zur Aushilfe oder zur Bühnenmusik holen könne.

»PAPA ANTE PORTAS«

Viele berentete Musiker (und Pensionäre allgemein) fallen zusätzlich in das tiefe Loch unvermuteter Ehe- und Beziehungskrisen. Man hat mit seiner Partnerin/seinem Partner trotz 40-jähriger Ehe nie richtig zusammengelebt; man war berufstätig und der »Kleinkram« zu Hause tangierte einen nur am Rande. Plötzlich soll man alles ernst nehmen, muss sich darüber auseinandersetzen, dass die Zahncreme nicht ab der Mitte ausgedrückt werden darf und die Küche erst gewischt werden muss, nachdem man sie gesaugt hat. Wütender Alkoholgenuss ist in dieser Lebenslage der schlechteste Ratgeber.

VERACHTET MIR DIE ALTEN NICHT!

Dieses Stadium in dem so oft beschworenen Ruhestand bietet eine große Chance für das Laien- und Liebhabermusizieren. Nur um wieder dabei zu sein, steigen viele professionelle Musiker aus ihrem »Elfenbeinturm« herab, um in einem der ortsansässigen Blasorchester, Posaunenchor oder Streichorchester mitzumusizieren. Oft kommen ja große Orchestermusiker der Kulturorchester aus der Blasmusik; am Ende ihrer aktiven Laufbahn schließt sich für sie

MUSIK NICHT!

»ARBEIT IST ALLES, WAS MAN TUN MUSS, OHNE DAZU AUFGELEGT ZU SEIN«

Dass dieser Aphorismus so nicht verallgemeinerbar ist, beweisen viele Menschen, die aus dem vielgerühmten Ruhestand in einen Unruhestand streben, um noch nützlich zu sein und um nicht vorzeitig auf der Deponie des Vergessens zu landen. In meinem heutigen Artikel möchte ich ein wenig darüber nachdenken, wie man als Musiker dem oft quälenden »Ruhestand« entkommen kann, wie auch das höhere Lebensalter zu einer Chance für Lebensreichtum



ein Kreis und sie schauen mit einer gewissen Nostalgie auf die Aktivitäten der redlich bemühten Musikamateure neben sich. Diese Musiker befruchten sehr bald die anderen Ausführenden, vermitteln ihre eigenen Wertmaßstäbe und zeigen den weniger Fortgeschrittenen im Orchester, wie Musik gemacht werden kann. Viele der älteren Musiker dürfen auch erleben, dass sie nicht nur großartige Künstler sind, sondern auch angesehene Multiplikatoren sein können, denen die Laien buchstäblich »aus der Hand fressen«. Diese Erfahrung mache ich in Dresden nahezu täglich. Die künstlerische Ausstrahlung der mitspielenden Musiker aus der Philharmonie oder der Staatskapelle ist enorm und gibt maßgebliche Impulse, um einen hohen Perfektionsgrad in technischer und musikalischer Hinsicht zu erreichen. Gleichzeitig nehmen sich viele der Amateure die Arbeitsdisziplin der Profis zum Vorbild.

MUSIK ÖFFNET TÜREN

Ein großes Problem stellt für ältere Musiker und für Rentner generell die Tatsache dar, dass sie im Grunde nicht mit, sondern neben der Gesellschaft zu leben gezwungen werden. Oft ist ihre Meinung nicht mehr gefragt, die jahrzehntelangen Erfahrungen zählen nicht, denn jede Generation will ihre eigenen Wege finden und ihre eigenen Fehler machen. Politikersätze wie »unsere Gesellschaft wird immer älter, wir wünschen unseren Alten ja alles Gute und ein langes Leben, aber die Sozialleistungen

sind kaum noch zu stemmen und das Gesundheitswesen kollabiert beinahe« sind nicht unbedingt geeignet, ältere Menschen oder gar sensible Musiker mit Lebensfreude auszustatten. Kurt Tucholsky sagt: »Ein alter Mann ist immer ein fremder Mann.« Im offenen Raum eines Amateurorchesters hat dieser Satz nur bedingt Richtigkeit, denn jeder Einzelne ist im Regelfall gern gesehen und alle, ob jung oder alt, haben gemeinsame Ziele, die durch ein Kunstwerk und das leidenschaftliche Bemühen um werkgerechte Gestaltung vorgegeben sind.

DOPPELT WERTVOLL

Immer wieder hören wir offizielle Appelle an ältere Menschen, sich in Vereinen und gesellschaftlichen Organisationen zu engagieren. Ich kann mir vorstellen, dass eine Mitgliedschaft im Kleingartenverein oder im Anglerverein leichter zu bewerkstelligen ist, als in einem Musikverein oder einem Chor mitzuwirken. Theoretische Vorkenntnisse und instrumentale Fertigkeiten sind selbst in Laiensembles absolut vonnöten, und der Beginn einer Ausbildung im höheren Alter dauert immer eine Reihe von Jahren, bis man befähigt ist, im Orchester mitzuspielen. Deshalb ist es ja gerade so wichtig, im Kindes- oder Jugendalter mit einer Instrumentalausbildung zu beginnen. Oft habe ich erlebt, dass Menschen sich nach Jahren des Pausierens auf einstige Bemühungen, ein Instrument zu spielen, besinnen, wieder zum Unterricht gehen und nun ausreichend Zeit zum Üben finden. Diese Musiker entwickeln sich gewöhnlich in kurzer Zeit zu leistungsstarken Orchestermitgliedern. Ihre Stärken sind hohe Konzentrationsfähigkeit und zeitliche Ausdauer.

Musikschulen, aber auch Vereine sollten sich viel intensiver um Konzepte für die Ausbildung älterer Menschen bemühen und Unterrichtskapazitäten schaffen. Hier schlummert ein Bildungspotenzial, das noch gar nicht richtig erfasst worden ist.

AUCH DER 70-JÄHRIGE »BRUMMER« GEHÖRT ZUR GEMEINDE

Vereinsorchester oder Laienchöre streben zu Recht nach künstlerischer Vollkommenheit. Diese kann jedoch nie erreicht werden, wenn innerhalb des Ensembles ein destruktiver Selektionsdruck herrscht. In meiner heilpädagogischen Tätigkeit habe ich immer wieder mit Bläsern gearbeitet, die aufgrund des Alters und nachlassender

Kräfte gedrängt wurden, doch endlich aus der Musiziergemeinschaft auszuschneiden. Diese Musiker waren oft sehr unglücklich und enttäuscht; Jahrzehnte gehörten sie dem Verein an und nun wollte man sie nicht mehr haben. Sie verloren ein Stück Lebensqualität, das sie nicht durch andere Tätigkeiten zurückgewinnen konnten. Durch den Druck Jüngerer wurden sie im Grunde ihrer »Sprache« beraubt.

» Eine gnadenlose Auslese schon auf Vereinsebene schadet dem allgemeinen Breitenmusizieren. «

Wenn ihre musikalische Leistung tatsächlich nicht mehr ausreicht, um in ihrem bisherigen Ensemble mitzuspielen, ist ein Leiter immer gut beraten, wenn er innerhalb dieses Ensembles andere wichtige Tätigkeiten für sie fände. Ein Orchester ist immer nur so gut wie der Durchschnitt seiner Mitglieder. Jeder gute Orchesterleiter sollte bestrebt sein, das allgemeine Niveau anzuheben, indem er jeden fördert. Eine gnadenlose Auslese schon auf Vereinsebene schadet dem allgemeinen Breitenmusizieren und macht unsere Kunst vorrangig zum Betätigungsfeld von Spezialisten. Wenn nur noch über Bayern München geredet wird, können eigentlich alle anderen aufhören, Fußball zu spielen, weil sich niemand mehr für sie interessiert.

FREIZEITGESELLSCHAFT

Ältere Musiker verfügen oft über einen ausgeprägten sozialen Impetus. Sie haben über Jahre gelernt, verschiedenste Überzeugungen und Personen zusammenzuführen und in das Ganze zu integrieren. Auch dies sind Qualitäten, auf die kein Dirigent oder Vereinsvorstand verzichten sollte. Gern wird in Deutschland von einer »Freizeitgesellschaft« gesprochen. Nun würde ich zu viel Freizeit a priori nicht als Negativum bezeichnen; nur sollte diese nicht mit selbigem Nichtstun gleichgesetzt werden. Musik bietet vielen Menschen einen Reichtum, der mehr wert sein kann als materieller Gewinn!

Der große Komponist Pavel Staněk (Jahrgang 1927) fragte mich vor einiger Zeit, ob ich auch in Dresden wieder Musik machte. Und dann sagte er den wunderbaren Satz, den ich nie vergessen werde: »Als Musiker kann man ja gar nicht Rentner werden, als Musiker kann man nur sterben!«

MUSIK KENNT KEIN ALTER

ARBEITSFELDER DER MUSIKGERAGOGIK

VON PROF. DR. HANS HERMANN WICKEL

MUSIK KENNT KEIN ALTER! JA, MUSIK MAG KEIN ALTER KENNEN, ABER: OFTMALS SCHEINT DAS ALTER KEINE MUSIK ODER KEINE MUSIK MEHR ZU KENNEN. OBWOHL ÄLTERE MENSCHEN GLEICHERMASSEN INTERESSE AM MUSIZIEREN HABEN WIE JÜNGERE, FÄLLT ES IHNEN HÄUFIG WESENTLICH SCHWERER, GEEIGNETE BEDINGUNGEN VORZUFINDEN, DIESEM BEDÜRFNIS NACHZUKOMMEN. MIT DIESEM ZUSTAND KÖNNEN UND DÜRFEN WIR UNS, DIE WIR MUSIKALISCH UND MUSIKPÄDAGOGISCH UNTERWEGS SIND, NICHT ZUFRIEDENGEHEN.

Wenn wir hier die Tür zum Thema »Musizieren im Alter« aufstoßen, müssen wir uns zunächst darüber im Klaren sein, dass wir in einen Kosmos vordringen, der sicherlich nicht annähernd zu erfassen ist. Da ist zunächst das Konstrukt Alter: Vom sogenannten jungen Alter bis zur Hochaltrigkeit erstreckt sich eine Zeitspanne, die durchaus schon mal 50 Jahre umfassen kann. Bei einem Hundertjährigen ist das im Grunde das halbe Leben, wenn wir die Definition des Deutschen Musikrates vom Wiesbadener Kongress im Jahre 2007 unter dem Thema »Es ist nie zu spät – Musik 50+« zugrunde legen. Und unser Thema berührt die kaum zu ermessende Vielgestaltigkeit der Musik, von Pop, Rock, Schlager, Country, Blasmusik, Klassik, Kirchenmusik bis zur Oper, um nur einige Genres zu nennen. Zudem gilt es, die ungeheure Vielfalt der daran beteiligten individuellen (musikali-

schen) Lebensgeschichten einzubeziehen, die auf den musikalischen Geschmack, auf das musikalische Wissen und Können gerade des an Erfahrung reichen älteren Menschen Einfluss nehmen. Ich möchte daher versuchen, für diese Breite der Thematik und ihre Komplexität in diesem Beitrag ein wenig zu sensibilisieren, wichtige Aspekte des Themas zu streifen und einen Überblick zu geben über Zugänge und Handlungsfelder.

Es geht also darum, älteren Menschen zu ermöglichen, am gesellschaftlichen Leben kulturell teilhaben zu können, in unserem Fall durch musikbezogene Aktivitäten. Es muss sichergestellt werden, dass unsere älteren Mitbürger in jeder Phase ihres Alters Musik für sich zur Verfügung haben, sich musikalisch betätigen können, sowohl aktiv als auch rezeptiv – das erscheint mir

als ein ganz wesentlicher oder besser selbstverständlicher Beitrag zur Lebensqualität und Lebenszufriedenheit im Alter, übrigens völlig unabhängig von jeglicher demografischen Entwicklung unserer Gesellschaft. Ob die Alten in der nächsten Zeit statistisch mehr oder weniger werden, spielt dabei erst mal keine Rolle. Und ich verstehe das zunächst auch unabhängig jeglicher Verheißungen von außermusikalischen Benefits durch Musik – etwa wie Gesundheitsförderung und -prophylaxe. Jeder Mensch hat nun mal das Recht auf Kultur und damit auf Musik, das wird bereits verbrieft in der Charta der Vereinten Nationen, ohne dass erst nach außermusikalischer Legitimation gefragt werden muss! Dieses Recht auf Musik gilt für Menschen natürlich auch in jedem Altersstadium und in jeder Lebenslage, sei diese bestens abgesichert und in einem stabilen hochkulturellen Milieu angesiedelt oder sei sie eher prekär, sei es ein Alter in Mobilität, Autonomie und Gesundheit oder ein Leben geprägt durch Behinderungen und Beeinträchtigungen.

Wir haben also den eindeutigen Auftrag, den Zugang zur Musik möglichst barrierefrei zu gestalten, und zwar in jeder Hinsicht – finanziell, räumlich, zeitlich sowie barrierefrei im engeren Sinne, also mögliche Handicaps betreffend! Wer nicht mehr zur Musik kommen kann, zu dem muss eben die Musik kommen. Und das darf keinesfalls geschehen durch eine überstülpende musikalische Späterziehung, die dem älteren Menschen wohl kaum angemessen und würdig wäre, sondern im Sinne einer Ermöglichungsdidaktik. Das soll heißen: Auch der ältere Mensch kann sich nur selber bilden, wir müssen dafür die Voraussetzungen schaffen, und zwar in einer dem



Foto: iStock - Junstock

Es geht darum, älteren Menschen zu ermöglichen, am gesellschaftlichen Leben kulturell teilhaben zu können.

Älteren eigenen und angemessenen didaktischen Weise! Dazu gehört in erster Linie eine an der Lebenswelt und an der Lebensgeschichte orientierte Didaktik, die offen ist und offen bleibt für den Dialog. Dieser Zugang setzt Beziehungen voraus, in der zentrale Bedürfnisse berücksichtigt, Ressourcen sowie Kompetenzen aufgespürt und genutzt werden und in denen vor allem angemessen kommuniziert wird, bis hin zu validierenden, das heißt wertschätzenden Begegnungen etwa bei Demenz, indem die subjektive Erlebniswelt der Betroffenen ernstgenommen wird. Es handelt sich also um eine Didaktik, die – je nach Bedarf – inklusiv, generationenübergreifend sowie kultursensibel und übrigens auch gendersensibel ausgerichtet ist.

Bei solchen Angeboten gehen wir grundsätzlich von einer Entwicklungsfähigkeit des älteren Menschen aus, die bis ins hohe Alter hineinreichen kann. Wenn auch die fluide Intelligenz im Alter allmählich nachlässt, etwa die Verarbeitungsgeschwindigkeit neuer Informationen beim Erlernen eines Instruments oder eines Chorstücks – ein Prozess, der ja schon weit vor der Lebensphase Alter einsetzt –, basiert diese Entwicklungsfähigkeit nicht zuletzt auf der Plastizität und einer gewissen Fähigkeit zur Neurogenese auch unseres alternden Gehirns. Sie ermöglichen es, dass wir auch im Alter und selbst bei Demenz noch lernen und uns weiterentwickeln können – nur eben langsamer und anders als in früheren Jahren.

DER ERKLÄRENDE ZUGANG

Was meine ich mit »anders«? Um hier nur einen wesentlichen didaktischen Aspekt als Beispiel anzuführen: Typisch für das Lernen im Alter ist der explizite, der erklärende Zugang. Der ältere Lernende möchte das Neue auf der Folie des bereits in der langen Lebensgeschichte Erfahrenen verstehen und erklärt bekommen, wesentlich mehr als in einem stärker implizit angelegten Lernprozess von Kindern, der sich etwa in der frühen Elementarpädagogik bewährt. Zudem nimmt übrigens auch die bewusst gestellte Sinnfrage eine ganz andere Wertigkeit ein als bei jüngeren Schülern. Die Präsenz von Erfahrungen in Lernprozessen, also das sogenannte Erfahrungslernen, spielt bei älteren Lernenden somit eine ganz entscheidende Rolle. Musikalische Bildung im Alter muss also um wichtige Methoden, die auf gerontologischen Erkenntnissen beruhen, erweitert werden.

Die Disziplin, die sich mit diesen Aspekten beschäftigt, ist die Musikgeragogik. In diesem Begriff wird einfach das Wort »Knaube, Kind« in Pädagogik durch den »Alten« ersetzt, gr. *geron* also statt *pais*, begrifflich analog geht ja auch der ältere Mensch zum Geriater (zum Altersheilkundler) und nicht zum Pädiater (zum Kinderarzt). Die Musikgeragogik zeigt in Theorie und Praxis den Weg auf, sich auch im Alter musikalisch zu betätigen, sich musikalisch zu bilden, musikalisch etwas zu lernen, Musik zu verstehen, sich von Musik erfassen zu lassen und sie ins Leben, in den Alltag noch stärker (wieder) mit einzubeziehen. Selbstverständlich ordnet sich die Musikgeragogik neben anderen wichtigen Zugängen ein, zum Beispiel seitens der Musiktherapie. Zwischen beiden gibt es sicherlich Schnittmengen, etwa bei den Zielgruppen, beim Instrumentarium und auch bei den Methoden. Aber die Zielsetzung ist ganz klar eine andere: Musikgeragogik bereitet für musikalisches Lernen und aktives Musizieren den Nährboden und schafft dafür die Voraussetzungen. Aber Musikgeragogik will nicht therapieren, was aber überhaupt nicht ausschließt, dass sich durch das musikalische Tun viele willkommene außermusikalische und gesundheitsfördernde Transfers ergeben können, wie sie jeder Musiker und Musiklehrer kennt und immer wieder erfährt.

Wie können wir nun die Musikgeragogik verorten? Leitdisziplinen sind sicherlich an erster Stelle die Gerontologie als die Lehre vom Alter neben den Bildungs- und Sozialwissenschaften sowie die Geragogik als die Lehre vom Lernen, von der Bildung im Alter. Wenn wir das weiter auffächern, kann zunächst die Kulturgeragogik als Teildisziplin der Geragogik verstanden werden, also kulturelles Lernen im Alter. Gliedern wir dann die Kulturgeragogik weiter, kommen wir zum Beispiel zu Fächern wie Museumsgeragogik, Kunstgeragogik, Tanzgeragogik, Theatergeragogik und natürlich Musikgeragogik. Das ist eine relativ neue Entwicklung, aber zum Beispiel hat die Kunsthalle Bielefeld – um einmal über den musikalischen Tellerrand hinauszublicken – ein umfassendes museumsgeragogisches Angebot entwickelt, und zwar mit den drei Säulen »Sonderführungen für die Generation 55+«, »Akademisches Lernen ab 50«, also eine Art Studium im Alter, sowie »Kunstvermittlung für demenziell veränderte Menschen«.

Musikgeragogik kann also als Spezialisierung der Kulturgeragogik, diese wiederum

als Teildisziplin der Geragogik verstanden werden. Aber damit nicht genug: Man findet erste Unterteilungen in der Musikgeragogik: Etwa die Instrumentalgeragogik, also instrumentales Lernen im Alter. Diese wäre zu ergänzen durch die Vokalgeragogik. Die Disziplin Rhythmik wurde erweitert zur Rhythmikgeragogik, und einen sehr erfolgreichen Zugang zu älteren Menschen – insbesondere auch in intergenerationellen Projekten – hat sich natürlich die Elementare Musikgeragogik erschlossen.



Die Palette der Arbeitsfelder der Musikgeragogik ist nicht grau, sondern äußerst bunt.

Wir merken, die Palette der Arbeitsfelder der Musikgeragogik ist nicht grau, sondern bereits äußerst bunt, wie das Alter überhaupt (in Anspielung an Henning Scherfs Bestseller »Grau ist bunt«) und zudem sehr kontrastreich. Aber es gibt noch viele Widerstände zu überwinden. Ich beginne mit drei einfachen, aber alltäglichen Beispielen, um nun einerseits die Handlungsfelder des Musizierens im Alter genauer in den Blick zu nehmen, andererseits aber auch die Problematik und den Bedarf weiter aufzufächern.

WIDERSTÄNDE ÜBERWINDEN

Erstens: Ein Musikliebhaber im Ruhestand möchte Instrumental- oder Gesangsunterricht nehmen oder sich einfach wieder auf seiner Trompete fit machen, um sich vielleicht einem Ensemble anschließen zu können, ein Wunsch, der ja durchaus häufiger anzutreffen ist. Aber er findet keinen Lehrer, der dazu bereit bzw. dazu in der Lage wäre, seinem Ansinnen didaktisch und methodisch kompetent nachzukommen! Es macht ja auch keinen Sinn, wenn ein Lehrer unhinterfragt mit den gleichen Zielen und Methoden, mit denen er Kinder unterrichtet, den Unterricht Älterer gestaltet, zumal ein spätes instrumentales oder voka-

les Lernen anderen Verläufen unterliegt und auch der ältere Lernende nicht ohne Weiteres das eigene Lernverhalten und Lernvermögen von früher auf diese neue Situation übertragen kann. Es gilt einen Lehrer zu finden, der Verständnis für diese Situation hat oder der wenigstens über die richtige Intuition verfügt, ältere Menschen angemessen zu unterrichten. Viele Ältere mussten in ihrer Kindheit und Jugend aus den verschiedensten Gründen auf den Traum verzichten, ein Instrument zu erlernen. Im Alter ist nun oftmals das Geld und die Zeit da, um im Musizieren neue Erfüllung zu finden. Zweifel an der notwendigen Musikalität – die oftmals durch pauschale Urteile in jungen Jahren durch Autoritäten wie Musiklehrer erfolgten und zeitlebens als Stigma mit sich herumgetragen werden – gilt es ebenso auszuräumen wie Ängste vor einem Versagen. Im Alter muss man nicht mehr vorspielen, andererseits kann es auch sehr motivierend sein, sich kleine Ziele zu setzen. Das heißt aber auch, dass sowohl auf Seiten der Lehrenden als auch der Lernenden der Anspruch an den Möglichkeiten zu bemessen ist. Und sicherlich ist Geduld gefragt! Das Lernen selbst muss oftmals erst wieder gelernt werden, Körper und Geist müssen sich an diese Herausforderungen erst wieder gewöhnen, man muss erst mal wieder ein gewisses Maß an Konzentrationsfähigkeit und Aufmerksamkeitsspanne aufbauen.

Zweitens: Eine Gruppe älterer Laienmusiker möchte ein Ensemble gründen, sie finden aber keinen Leiter, der gelernt hat, für solche Zufallsbesetzungen Stücke zu arrangieren, oder bereit ist, sich den Herausforderungen einer solchen Besetzung zu stellen. Außerdem existiert wahrscheinlich keine geeignete und passende Literatur für eine Quintettbesetzung – sagen wir mal – mit Mundharmonika, Akkordeon, Blockflöte, Trompete und Gitarre. Auch der Musikalienhändler wird da wohl abwinken müssen. Allerdings gibt es trotz dieser Defizite mittlerweile eine große Zahl an Seniorenorchestern, -ensembles und -bands mit den unterschiedlichsten heterogenen oder auch homogenen Besetzungen, die sich nicht entmutigen lassen und erfolgreich ohne professionelle Leitung arbeiten. Gelegentlich gehen auch Seniorenensembles aus ehemaligen Profiorchestern hervor, die sich engagierten Laien öffnen. Oftmals setzt sich dann der Wille durch, an dem Erarbeiteten auch Zuhörer teilhaben zu lassen, und das Aufführungsspektrum reicht vom großen Auftritt in der Stadthalle bis zum Spiel im benachbarten Seniorenheim.

Und drittens: Eine ältere Dame singt fröhlich und unbeschwert in einem Chor, einem Ensemble, in dem man gebraucht wird und kulturell selbstwirksam sein kann, mit netten anderen Menschen zusammen ist und Geselligkeit erfährt, in dem man gefordert wird, sich zu konzentrieren, sich etwas zu merken, Neues zu lernen und zu akzeptieren, physisch mitzuhalten und mit Jüngeren auszukommen. Der Lohn ist, die befreiende und entspannende Wirkung des gemeinsamen Singens zu erfahren und Stunden zu erleben, in denen mögliche Sorgen und Schmerzen in den Hintergrund rücken. Und plötzlich kommt der Chorleiter und fordert sie auf, den Chor zu verlassen, der zu einem zentralen Bestandteil ihres Lebens geworden ist, sie sei jetzt schließlich in ein Alter gekommen, in dem ihre Stimme nicht mehr den Anforderungen genügen würde.

VERANTWORTUNG TRAGEN

Das sind alles Beispiele, die aus dem Leben gegriffen sind und sich beinahe täglich irgendwo wiederholen. Mit all den sich daraus ergebenden Bedürfnissen stellen sich Herausforderungen, die uns auf den Nägeln brennen sollten. Ich denke dabei zunächst an alle Verbände mit ihren Einrichtungen, die in der Musikkultur hier Verantwortung tragen, vom Deutschen Musikrat über die Chor- und Orchesterverbände etwa bis zum Verband der Musikschulen oder den Tonkünstlerverband, auch die Kirchenmusik, um nur einige Beispiele zu nennen, und natürlich ganz besonders an die ausbildenden Institutionen, in erster Linie also die Hochschulen und Akademien! Da rückt die Zielgruppe älterer Musizierender erst sehr allmählich in den Fokus, und in vielen musikpädagogischen Curricula sucht man musikgeragogische Inhalte noch vergeblich. Hier besteht ein großer Nachholbedarf in der Ausbildung einerseits sowie in den Angebotsstrukturen von musikalischer Bildung im Alter andererseits. Der Deutsche Musikrat hat diesbezüglich ja bereits deutliche Forderungen erhoben. Ich zitiere hierzu zentrale Passagen der Wiesbadener Erklärung von 2007: »Die Hochschulen und Universitäten müssen die Studierenden gezielt auch für die fachspezifischen Anforderungen der Arbeit mit älteren Menschen qualifizieren. Die Fachdidaktik bedarf einer verstärkten Forschung«, und weiter: »Die Musikvereinigungen des Laienmusizierens im weltlichen wie kirchlichen Bereich sollten verstärkt Angebote für alle Altersgruppen – generationenübergreifend – bereitstellen, die finanziell gefördert werden

» DER AUTOR

Prof. Dr. phil. Hans Hermann Wickel, geboren 1954 in Göttingen, studierte Musik an der Hochschule für Musik Detmold, Abteilung Münster (Orgel, Klavier, Musiktheorie), sowie Musikwissenschaft an der Universität Münster (Nebenfächer Erziehungswissenschaft und Romanistik). Hier promovierte er auch zum Dr. phil. Von 1988 bis 1995 war er Dozent für Musiktheorie an der Musikhochschule Münster; seit 1995 ist er Professor für Musik in der Sozialen Arbeit an der Fachhochschule Münster. Dort hat er die Leitung der Weiterbildungen Musikgeragogik und Kulturgeragogik inne. Darüber hinaus ist Hans Hermann Wickel Kirchenchorleiter, Organist, Buchautor sowie 1. Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Musikgeragogik.

Seine aktuelle Publikation ist im Carus-Verlag erschienen und heißt »Musik kennt kein Alter«. Das Buch möchte dazu ermutigen, sich in der nachberuflichen oder nachfamiliären Phase wieder intensiv der Musik zuzuwenden und sie für sich (neu) zu entdecken, um mit ihr ein erfolgreicherer und lebenswerteres Leben im Alter führen zu können. Es zeigt Wege auf, sich lang gehegte musikalische Wünsche zu erfüllen oder zu neuen Ufern aufzubrechen. Die einzelnen Kapitel bieten Hilfestellungen bei Fragen zum Musikhören, zum Konzertbesuch, zum Erlernen eines neuen Instruments oder zu Themen wie Musik und Bewegung und Musizieren im Ensemble sowie im Chor (ISBN 978-3-89948-200-3).





Es muss jedem Menschen im Alter möglich sein, musikalisch selbstwirksam werden zu können.

müssen«. Außerdem: »Die Musikschulen müssen strukturell und finanziell in die Lage versetzt werden, Angebote für ältere Menschen bedarfsgerecht bereitstellen zu können. Dazu gehört eine Erweiterung des Angebots, um auch bei denen die Motivation zum Musizieren zu wecken, denen bisher musikalische Erfahrungen vorenthalten wurden«. Deutliche Worte!

Bislang haben wir die älteren Menschen in den Blick genommen, die noch mobil sind und sich eigenständig und mit Eigeninitiative auf den Weg zu musikalischen Aktivitäten und Lernmöglichkeiten begeben können. Und es ist deutlich geworden, dass es jedem Menschen im Alter, in jeder Lebenslage, möglich sein muss, musikalisch selbst wirksam werden zu können.

Der Deutsche Kulturrat hat sich auch klar zu dieser Zielgruppe der Menschen, zu denen sich die Musik eher hinbewegen muss, bekannt: Er fordert entsprechende kulturelle Bildungsangebote, denen sich die Altenhilfe gemeinsam mit der Kulturpädagogik zu stellen hat, um alten Menschen weiterhin die Teilhabe an Kunst und Kultur zu ermöglichen. Dabei erwartet er »ein Umdenken im Umgang mit älteren Menschen, von der Versorgung hin zu einem Nutzen der bestehenden Potenziale und damit zu mehr Lebensqualität. Die Altenpflege würde dadurch menschlicher und handlungsfähiger. Menschlicher – ein wunderbares Stichwort in der bislang eher überwiegend auf den Körper reduzierten Pflege und Medizin, in der die psychosozialen Bedürfnisse doch noch eher vernachlässigt werden. Denn wo bleibt dabei die Seele, könnte man provozierend fragen!

Hier rückt also zunächst die Zielgruppe der vielen nicht mehr mobilen und oftmals auch pflegebedürftigen Menschen in den Blick, denen Musik natürlich ebenfalls hochwillkommen ist. Ihnen fällt der Zugang aber naturgemäß schwerer, insbesondere den demenziell veränderten Mitbürgern, die sich mehrheitlich, aber längst nicht ausschließlich im sogenannten vierten Lebensalter befinden. Musik kann hier zum Schlüssel werden, um mit einem demenziell veränderten Menschen in eine Beziehung, in Kontakt zu kommen, und für ihn kann sie wiederum ein Medium sein, sich auszudrücken und zu seiner eigenen Persönlichkeit und Identität zu finden, die er Gefahr läuft allmählich zu verlieren. Bei Demenz kann Musik auch dazu beitragen, ein wenig Struktur in das verlorengegangene Gespür für Zeit und Raum zu bringen. Einfache musikalische Formen, wie sie sich etwa aus dem immer wiederkehrenden Ablauf von Strophe und Refrain eines Liedes ergeben, rhythmische Muster, die gleich bleiben und sich wiederholen, oder einfache harmonische Abläufe, die bekannt sind und oftmals gehört wurden, gewährleisten zumindest vorübergehend eine Orientierung, bei der zeitliche und vielleicht räumliche Gebilde (wieder) als Ganzheiten erfasst werden können.

MUSIK IN DER PFLEGE

Und eine Pflege, die durch Musik behutsam unterstützt wird, kann Wunder bewirken – für beide Seiten. Sehr viele Pflegenden berichten von Pflegehandlungen, die ihnen wesentlich leichter von der Hand gehen, wenn sie dabei singen oder summen, Lieder und Musikstücke einfach nur erwähnen oder auch über Musik oder über frühere Erlebnisse, bei denen Musik eine Rolle spielte, sprechen. Gerade auch bei der Intimpflege, beim Waschen, beim Toilettenengang, kann begleitendes Singen Unangenehmes »überspielen« und die ohnehin schon belastende Situation etwas entspannen. An dieser Stelle ist mir allerdings auch wichtig zu betonen, dass es bei Demenz keinesfalls nur um niederschwellige musikalische Angebote gehen muss, wie das Projekt »Auf Flügeln der Musik – Konzertprogramme für Menschen mit Demenz« zeigt.

Musik kann selbst in der Sterbebegleitung ein willkommenes Angebot sein. Einem Menschen, der unheilbar krank ist, ist zu wünschen, dass er die ihm verbleibende Zeit mit einer möglichst hohen Lebensqualität verbringen kann. Das ist das Hauptziel

der palliativen Begleitung. Auch in diese Zeit kann Musik hineinreichen. Das Sterben eines Menschen darf natürlich kein Experimentierfeld für musikalische Angebote darstellen. Aber wenn man sich einige Leitsätze der Palliativarbeit mal anschaut, die die Weltgesundheitsorganisation formuliert hat, dann wird man schnell erkennen, dass an der einen oder anderen Stelle Musik eben genau das leisten bzw. wenigstens dazu beitragen kann, was gute palliative Arbeit ausmachen soll. Musik kann dann einfach nur ein Medium sein, um die Atmosphäre positiv zu verändern, einen Rahmen zu schaffen, der eine Schutzhülle, einen Mantel (lat. pallium) der Geborgenheit darstellt und allen Beteiligten ihr Leiden und Mitleiden etwas erleichtert. Musik kann zum Einsatz kommen, wenn in der Kommunikation Worte fehlen oder Worte Unterstützung brauchen, wenn es darum geht, Schmerzen zu lindern, Ängste zu nehmen, belastende Beschwerden in den Hintergrund zu drängen, spirituelle Aspekte zu befördern, die Lebensqualität in diesen Momenten zu verbessern sowie die Angehörigen seelisch zu unterstützen und die Trauer aller Beteiligten zu begleiten. Dieser Beistand kann zu Hause, im Hospiz oder auf einer Palliativstation erfolgen – wo immer ein Mensch im Sterben liegt oder sich auf den Tod vorbereitet.

Wir haben nun längst ein Feld betreten, in dem Musik sehr stark zu einem Medium werden kann und auch außermusikalische Zielaspekte einen immer größeren Raum einnehmen.



Menschlicher – ein wunderbares Stichwort in der bislang eher auf den Körper reduzierten Medizin.

Fotos: iStock - RapidEye, Fotolia - GlendaPowers

Ein weiterer Aspekt: In Deutschland leben ungefähr 1,3 Millionen Menschen mit einer Zuwanderungsgeschichte, die das 60. Lebensjahr bereits überschritten haben. Sie bilden eine Bevölkerungsgruppe, die in den nächsten Jahren stark anwachsen wird. Die musikalischen Bedürfnisse dieser Mitbürger sind natürlich durch die je eigene Lebensgeschichte geprägt. Sie sind in bedeutenden Musikkulturen groß geworden und nehmen diese früheren Musikerfahrungen in ihrer neuen Heimat jetzt mit ins Alter. Musik kann für sie eine wichtige Brücke zum Geburtsland und damit zu den eigenen Wurzeln darstellen – aber durchaus auch Brücken schlagen zu den Mitmenschen in der Gegenwart und hierzulande. Hier gilt es kultursensible Projekte zu initiieren wie etwa das ermutigende Projekt »Polyphonie – Stimmen der kulturellen Vielfalt«, das 2007 bis 2010 im Ruhrgebiet stattgefunden hat. In dieser Region leben viele Ältere, die schon ab Mitte der 1950er Jahre als Gastarbeiter kamen, zudem viele Spätaussiedler und jüdische Migranten aus der ehemaligen Sowjetunion. Aus diesem Kreis wurden Musikbegeisterte über 50 unter dem Motto »Singen Sie das Lied Ihres Lebens« eingeladen und auf ein großes gemeinsames Konzert vorbereitet.

IN VERBINDUNG BRINGEN

Musik ist ein Medium, das auf verblüffende und ganz natürliche Weise oftmals nicht nur Kulturen, sondern natürlich auch Generationen in Verbindung bringen kann. Veränderte Familienstrukturen, Wohnformen und Lebensweisen bringen es mit sich, dass Begegnungen zwischen den Generationen keine Selbstverständlichkeit mehr sind. Um den Dialog und den Zusammenhalt zwischen den Generationen zu fördern, unterstützt etwa die Bundesregierung nachbarschaftliche und quartiersbezogene Mehrgenerationenhäuser. Aber solche Einrichtungen machen nur Sinn, wenn in ihnen auch etwas zwischen den Generationen tatsächlich geschieht, intensive Begegnungen ermöglicht werden. Und da bietet sich die Musik wohl als erstes an! Aber natürlich nicht nur in Mehrgenerationenhäusern. Die Zusammenarbeit vieler Institutionen kommt infrage: Kindertagesstätten, Schulen, Musikschulen, Altenheime, Kirchengemeinden oder Begegnungsstätten im Quartier.

Dass Jung und Alt zusammen musizieren, ist natürlich nichts Neues: In vielen Familien wird Hausmusik betrieben und in den meisten Orchestern, ob Laien- oder Be-



Erfahrung der Älteren, Vitalität und Spontaneität der Jüngeren können sich gegenseitig befruchten.

ruforchester, sowie in den Chören begegnen sich die Generationen ohnehin wie selbstverständlich. Niemand wird bezweifeln, dass die Generationen in solchen altersgemischten Ensembles in vielerlei Hinsicht, also auch außermusikalisch, voneinander profitieren können. So lernt man voneinander: Erfahrung der Älteren, Vitalität und Spontaneität der Jüngeren können sich gegenseitig befruchten, der Dialog rückt auf eine andere Ebene, vielleicht auch die Einhaltung der Disziplin.

GENERATIONENÜBERGREIFEND

Viele ältere Menschen schätzen in der kulturellen Arbeit das gemeinsame Tun in altersheterogenen Gruppen, erst bei den Hochbetagten gibt es eindeutige Tendenzen zu einer Bevorzugung altershomogener Gruppen, was aber nicht heißen soll, dass sie sich dem generationenübergreifenden Musizieren grundsätzlich verschließen. Die Begegnung mit Kindern, mit der Enkel- und Urenkelgeneration ist überaus willkommen – und die Verständigung fällt plötzlich über Musik ganz leicht, wenn es zunächst Barrieren oder Berührungsängste geben sollte. Somit kann gerade hier die Musik sehr schöne gemeinsame Erlebnisse inszenieren, von denen beide Seiten sehr profitieren. Und die Begegnungen machen auch neue musikalische Erfahrungen möglich, die einer Generation im Alleingang sozusagen verschlossen geblieben wäre.

Ich komme zum Schluss noch auf einen ganz anderen wesentlichen Aspekt: das bürgerschaftliche Engagement, ohne das unsere Gesellschaft wohl nicht mehr aus-

käme oder zumindest bedeutend ärmer wäre. Ein klassisches Beispiel für ein Ehrenamt mit Musik im Gepäck ist die Initiative der Musikpaten, ein Hamburger Modell für Wohn-Pflege-Gemeinschaften, um die Lebensqualität demenziell erkrankter Mitbürger zum Beispiel durch gemeinsames Liedersingen zu steigern. Aber es gibt letztlich noch eine andere Möglichkeit, älteren Menschen, ohne dass sie selbst aktiv musizieren können müssen, dennoch durch Musik mehr Erfüllung zu verschaffen, nämlich durch die Übernahme von Ehrenämtern, etwa im organisatorischen Feld von Orchestern, Musikvereinen, Chören und natürlich Musikschulen etc. Das kann geschehen durch die Mitarbeit in Vorständen, Fördervereinen und Freundeskreisen, die Organisation von Konzerten, Proben, Veranstaltungen, die Betreuung und Wartung von Instrumenten oder Notenbeständen, die Organisation der Öffentlichkeitsarbeit und natürlich auch die Übernahme pädagogischer Aufgaben. Viele Ältere können für diese Form von Engagement auf reiche langjährige Berufs- und Freizeit-erfahrungen zurückgreifen und auf diese Weise auch in späteren Lebensjahren noch viel Erfüllung finden.

Die Wiesbadener Erklärung fordert übrigens auch, dass es »einer qualifizierten Aus- und Fortbildung in der Musikpädagogik (Musik mit alten Menschen)« bedürfe. Eine solche Ausbildung existiert mittlerweile als zertifizierte Weiterbildung an der Fachhochschule Münster. Sie wird in Münster und an verschiedenen Landesmusikakademien in Deutschland angeboten (Näheres unter www.musikgeragogik.de). ■

FIT BLEIBEN MIT MUSIK

SENIORENORCHESTER & NEUEINSTEIGER IM ALTER

VON CORNELIA HÄRTL

DER DEMOGRAFISCHE WANDEL MACHT AUCH VOR DER DEUTSCHEN MUSIKLANDSCHAFT NICHT HALT. TROTZDEM IST MUSIZIEREN IM ALTER EIN THEMA, DAS ERST IN DEN VERGANGENEN JAHREN SO RICHTIG BEACHTUNG GEFUNDEN HAT. SENIOREN SIND HEUTE MIT DEM EINTRITT INS RENTENALTER GEISTIG UND KÖRPERLICH NOCH FIT. SO MANCHER FINDET VIELLEICHT SOGAR ERST DANN DIE ZEIT, SICH INTENSIV MIT EINEM INSTRUMENT ZU BESCHÄFTIGEN. ABGESEHEN VON DIESER NOCH EHER EXOTISCHEN GRUPPE DER NEUEINSTEIGER IM SENIORENALTER BESTEHT ABER EINE WEITAUS GRÖßERE GRUPPE VON GEALTERTEN MUSIKERN, DIE MIT DER RENTE NICHT AUTOMATISCH IN DEN MUSIKALISCHEN RUHESTAND ÜBERGEHEN WOLLEN. UND WARUM AUCH?

Empirische Untersuchungen haben ergeben, dass aktives Musizieren auf den Prozess des Alterns positive Auswirkungen hat: Es fördert die Gesundheit und beugt altersbedingten Erkrankungen vor. Die Muskulatur wird mobilisiert, die Empfindsamkeit des Tastsinns von Händen, Lippen und Zunge wird trainiert, das Gehirn wird stimuliert und Balance wird gefordert.

So lange physische und psychische Kräfte es erlauben, gibt das aktive Musizieren vielen Senioren Kraft und eine Quelle der Lebensfreude und eine Möglichkeit der Selbstverwirklichung. Gemeinsames Musizieren bringt außerdem soziale Kontakte mit sich – ein Punkt, der hinsichtlich der drohenden Vereinsamung alter Menschen nicht zu vernachlässigen ist; schließlich gilt diese neben Demenz als eines der größten Probleme im Alter.

Gemeinsames Musizieren beispielsweise in einem Verein ist vielen Senioren deshalb auch im Ruhestand noch lange Zeit ungemünzt wichtig. Aus verschiedenen Gründen fühlen sich ältere Musiker aber teilweise in ihrem gewohnten, altersgemischtem Orchester nicht mehr wohl. Möglicherweise werden ihnen die zahlreichen Verpflichtungen zu viel, das Repertoire entspricht nicht mehr dem persönlichen Geschmack oder sie haben das Gefühl, aufgrund altersbedingter Einschränkungen nicht mehr mithalten zu können. Dann gilt es, Alternativen zu finden.

ALTERNATIVE: SENIORENORCHESTER

In einer Studie von Heiner Gembris mit 308 Mitgliedern von Seniorenorchestern stellte sich heraus, dass rund die Hälfte altersbedingte Beeinträchtigungen beim Musizieren hat. Dabei wurden vor allem körperliche Probleme wie Schmerzen und Bewegungseinschränkungen in den Fingern, Händen, Armen und Gelenken genannt. Auch Beeinträchtigungen der Sinnesorgane (Augen und Ohren)

wurden erwähnt. Des Weiteren lassen Konzentration und Gedächtnis im Alter nach.

Der Wechsel in ein Seniorenorchester kann an dieser Stelle sinnvoll sein. Unter Gleichgesinnten, die zum Teil mit ähnlichen Problemen zu kämpfen haben, ist das gegenseitige Verständnis größer. Bei nachlassender Sehkraft bietet es sich zum Beispiel an, Noten für den betroffenen Musiker zu vergrößern. Auch wenn musikalische Herausforderungen im Seniorenorchester durchaus erwünscht sind, sollten Überforderungen vermieden werden. Die Musiker erwarten hier außerdem ein Mitspracherecht bei der Repertoire-Auswahl. Da soziale Kontakte für Senioren von großer Bedeutung sind, werden oft auch außermusikalische Aktivitäten angeboten.

Stefan Bischoff teilt Seniorenorchestern in der Schriftenreihe der Bundesvereinigung Deutscher Orchesterverbände (BDO) zum Thema »Deutsche Musikvereinigungen im demografischen Wandel« in fünf verschiedene Typen ein. Beim ersten – und vermutlich derzeit am verbreitetsten – Typ handelt es sich um Vereinsorchester für ältere Musiker, die aus persönlichen Belastungs- oder Geschmacksgründen nicht mehr im Hauptorchester ihres Vereins mitspielen möchten. Eine zweite Form sind Verbands-seniorenorchester. Dass Musizieren auf nahezu professionellem Niveau auch im Alter noch möglich ist, zeigt der dritte Typ: semiprofessionelle Seniorenorchester. Ge-



alterte Orchester bilden den vierten Typ: Aufgrund mangelnden Nachwuchses wurde aus einem »normalen« Orchester mehr oder weniger aus Versehen ein Seniorenorchester. Um das genaue Gegenteil handelt es sich beim fünften Typ, nämlich um Neu- und Wiedereinsteiger-Orchester. Hier handelt es sich zumindest momentan noch um ziemliches Neuland.

NEUEINSTEIGER IM ALTER: WIE LERNEN SENIOREN?

Derzeit macht die Altersgruppe der über 60-Jährigen an Musikschulen im Verband deutscher Musikschulen gerade mal etwa 1 Prozent aus. Man kann aber davon ausgehen, dass die Zahl in den kommenden Jahren deutlich ansteigen wird. Musikgeragogische Angebote sind außerdem zur Zeit noch Mangelware – sowohl bei Musikschulen als auch auf Vereinsebene.

Es muss nämlich klar sein, dass didaktische Konzepte zur Musikvermittlung für Kinder und Jugendliche nicht eins zu eins auf die Arbeit mit Senioren übertragen werden können. Prof. Dr. Theo Hartogh erklärt, dass Kinder musikalische Kompetenzen in einem eher aufbauenden lernzielorientierten Unterricht lernen; ältere Menschen dagegen suchen eher selbstbestimmte musikalische Herausforderungen. Bereits kleine Lernfortschritte können dabei eine große Wirkung haben. Außerdem spielen soziale Kontakte eine sehr viel wichtigere Rolle.

Senioren lernen außerdem langsamer als Kinder, daher sollte die Menge der vermittelten Information reduziert und häufige Wiederholungen eingeplant werden. Der Instrumentallehrer muss sich altersbedingter Einschränkungen – wie zum Beispiel nachlassender Feinmotorik – bewusst sein. Der Unterricht muss inhaltlich und methodisch dementsprechend sehr individuell ausgerichtet sein und die Ziele und Wünsche der Schüler in den Vordergrund stellen. Dabei sollte auch die Biografie des Schülers und seine musikalischen Erfahrungen einbezogen werden.

ANFORDERUNGEN ANPASSEN UND KOMPROMISSE FINDEN

Erwachsene Instrumentalschüler klagen häufig über zu hohe technische Anforderungen, die aus mangelnder Fingerfertigkeit oder motorischer Ungeübtheit resultieren. Eine große Schwierigkeit stellt auch das Erlernen eines Rhythmusgefühls im Erwachsenenalter dar. Es gibt aber auch Teil-

» PRAXISBEISPIEL: BLOCKFLÖTEN-UNTERRICHT IM ALTER

Amerikanische Forscher der Northwestern University in Evanston (USA) untersuchten 87 Menschen, darunter auch einige Senioren, die ihr Leben lang ein Musikinstrument gespielt hatten. Dabei fiel auf, dass die älteren Musiker gegenüber den Senioren, die kein Instrument spielten, deutlich schneller auf Hör-Reize reagierten. Doch nicht nur ihre Altersgenossen, sondern auch jüngere Nicht-Musiker stachen sie aus. Für die Experten war somit klar, dass durch lebenslanges Training der altersbedingte Hörverlust zum Teil ausgeglichen werden kann. In vorherigen Studien hatten die Forscher bereits herausgefunden, dass das Spielen eines Instruments auch dem altersbedingten Gedächtnisverlust vorbeugen kann. Dass insbesondere das Musizieren mit der Blockflöte jung hält, bestätigt auch die Blockflötengruppe der Seniorenbegegnungsstätte »Am Kuhlsberg« im thüringischen Heiligenstadt. Beim Blockflötenspiel muss der Atem genau dosiert werden, diese Koordination von Gehör und Atemtechnik ist eine ideale Übungsmöglichkeit für Sprech- und Stimmprobleme im Alter. Das Greifen der Töne beim Blockflötenspiel ist für Senioren erschwert. Dabei spielen beispielsweise Rheuma und Arthrose eine Rolle. Doch auch schlecht verheilte Verletzungen der Finger- und Handgelenke, der Sehnen oder Muskeln behindern feinmotorische Aktivitäten.



Bei einem Besuch der Firma Mollenhauer haben die Kuhlsberg-Senioren sich deshalb über Möglichkeiten prothetischer Hilfen informiert. Sie nutzten die Erfahrungen des Blockflötenbauers beim Einbau individuell angepasster Klappen und ließen sich die Blockflöte »Comfort-Tenor« erklären, die sich gerade auch für die ältere Generation sehr gut eignet. Dabei handelt es sich um Instrumente in Tenorlage mit besonderen Eigenschaften, welche dem Musiker die Bedienung erheblich erleichtern. »In der Blockflötenfamilie werden moderne Bassinstrumente stets mit Hilfsklappen gebaut«, erklärt Nik Tarasov, Entwicklungsleiter bei Mollenhauer.

Dann spielt es fast keine Rolle mehr, wo ein Tonloch sitzt. Das Verschließen des Lochs übernimmt ein Klappendeckel, der wiederum mit einer Achse und einem Drückerhebel verbunden ist, welcher an eine für die Hand günstige Position geführt wird und dort leicht bedient werden kann. »Je größer die Blockflöte, desto mehr Klappenmechanik kommt zum Einsatz«, sagt Tarasov. Die »Comfort-Tenor« ist mit vier Klappen ausgestattet.

Mollenhauer ist bestrebt, die Bauweise der Blockflöten insbesondere für Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen an deren motorischen Bedürfnissen anzupassen. Dafür analysieren die Instrumentenmacher den jeweiligen Anspruch und realisieren ein individuell darauf abgestimmtes System mittels zusätzlicher Hilfsklappen oder neuer Konzeptionen.

www.mollenhauer.com

gebiete, in denen Anfänger im höheren Alter Vorteile haben, weil sie zum Beispiel berufsbedingte Ausdauer oder Lernstrategien einbringen können.

Insgesamt betrachtet führt das Alter nicht unbedingt zu verringerten musikalischen Fähigkeiten und es ist durchaus möglich,

auch in einem hohen Alter noch ein Instrument völlig neu zu erlernen. Frust und Unzufriedenheit kommen bei erwachsenen Schülern häufig von zu hoch gesteckten Erwartungen an sich selbst. Dieser Diskrepanz zwischen Ideal und tatsächlichen Möglichkeiten müssen Instrumentallehrer entgegenwirken. ■

AUF DIE ZÄHNE BEISSEN

PROF. DR. GÖTZ METHFESSEL IM GESPRÄCH



VON KLAUS HÄRTEL

JEDER BLASMUSIKER WEISS ES: DER MUND UND DAS DRUMHERUM SIND FÜR DAS MUSIZIEREN NICHT GANZ UNWICHTIG. DIE VIELZAHL DER PROBLEME, DIE DORT AUFTRETEN KÖNNEN, IST ENORM – ZÄHNE, LIPPEN, KIEFER, MUSKULATUR. UND SO WEITER. PROMINENTE PROBLEMFÄLLE SIND ETWA LOUIS ARMSTRONG (LIPPE) ODER CHET BAKER (ZÄHNE). IM ALTER KOMMEN DIE PROBLEME ZWAR OFT »VON ALLEIN«, DOCH JE FRÜHER ICH DIESEN VORBEUGE, DESTO LÄNGER KLAPPT'S AUCH MIT DEM SPIELEN. DESHALB SPRACHEN WIR MIT PROF. DR. GÖTZ METHFESSEL NICHT NUR ÜBER ALTERSBEDINGTE PROBLEME UND LÖSUNGEN, SONDERN ÜBER GENERELLE.

Herr Professor Methfessel, wie viele Ihrer Patienten sind Bläser bzw. haben Probleme mit dem Instrument aufgrund ihrer Zähne?

Professor Dr. Methfessel: Ich schätze, dass diese Fälle etwa 10 bis 20 Prozent der Wochensprechzeit beanspruchten. Allerdings traten hier neben Zahnproblemen vorwiegend blasfunktionelle Probleme auf, also Schmerzen beim Instrumentalspiel im Bereich der Ansatzmuskulatur und der Muskulatur des Schultergürtels inklusive der Halsmuskulatur. Ich habe mir einmal die Mühe gemacht, die Kausalfaktoren für Konsultationen in der musikermedizinischen Sprechstunde aufzulisten (siehe Tabelle). Probleme sind etwa craniomandibuläre und craniosacrale Dysfunktionen (CMD/CSD), fokale Dystonien oder myofunktionelle Störungen. Im Rahmen meiner Sprechstunden kam es dann vorwiegend zu manualtherapeutischen, konservierenden und prothetischen Maßnahmen, oralchirurgischen Eingriffen, Anfertigung von Blashilfen sowie zur kieferorthopädischen Beratung und Therapie.

Generell gefragt: Gilt der »Zahnapparat« als leistungslimitierender Faktor für das Spielen eines Instruments?

Der Zahnapparat – besser ist »kaufunktionelles Organ«, denn die Kaumuskulatur spielt ebenso eine Rolle – kann unter bestimmten Bedingungen leistungslimitierend sein. Dazu gehören etwa Zahnverluste im Frontzahnbereich, bestimmte kieferorthopädisch unbehandelte Zahnstellungs- und Gebissanomalien oder muskelfunktionelle Störungen. Diese Faktoren sind häufig angeboren. Wenn beispielsweise die Mutter einen Zahnengstand hat, ist es nicht unwahrscheinlich, dass das Kind dies »vererbt bekommt«. Und solche Dinge muss man möglichst früh erkennen – und behandeln.

GLOSSAR

Craniomandibuläre Dysfunktionen (CMD) bezeichnen die Auswirkungen einer Fehlstellung zwischen Schädel und Unterkiefer.

Craniosacrale Dysfunktionen (CSD) bezeichnen die Auswirkungen einer Fehlstellung zwischen Schädel und Kreuzbein.

Fokale Dystonie: Die fokale Dystonie gehört zu den häufigeren neurologischen Erkrankungen und äußert sich in nicht beeinflussbaren und oft lang anhaltenden Muskelkontraktionen.

Myofunktionelle Störungen: Eine myofunktionelle Störung im Gesichtsbereich ist durch ein Muskelungleichgewicht vor allem der Zungen- und Lippenmuskulatur, aber auch weiterer Gesichtsmuskulatur gekennzeichnet.

Alveolarknochen: Der Alveolarknochen ist ein wichtiger Bestandteil des knöchernen Schädels, um die Funktionalität des Zahnhalteapparats zu ermöglichen. Der Zahnhalteapparat ist dafür zuständig, den Zahn im Kieferknochen zu befestigen. Er kleidet die knöcherne Wand des Alveolarknochens aus.

talprothesen im Oberkiefer und/oder Unterkiefer stellt an den behandelnden Zahnarzt allerhöchste Anforderungen. Können Sie unseren Lesern das erläutern?

Wie relevant ist die Form der Lippen?

Bei Oboisten können zu kurze Oberlippen insbesondere in Zusammenhang mit Zahnstellungsanomalien den Ansatz erschweren, da dabei das Überstülpen der Lippe über die Schneidezähne notwendig ist. Eine sehr wulstige Lippenform erschwert mit Wahrscheinlichkeit das Spiel mit kleinem Mundstückdurchmesser.

Hat umgekehrt auch das Spielen eines Blasinstruments Auswirkungen auf den Zahnapparat? Inwiefern?

Ja. Bei Holz- und Blechbläsern kommt es zu Zahnbewegungen, die bei einem gesunden Gebiss eine reversible Dislokation bewirken. Beim Marschieren zum Beispiel vergrößert sich diese Zahnbewegung. Ist das Gebiss durch Entzündungen des Zahnfleisches oder durch Alveolarknochenabbau geschädigt, kann es durch das Spielen von Blasinstrumenten zu irreversiblen Zahnlockerungen kommen. Auch eine zu stark forcierte kieferorthopädische Therapie mit festsitzenden Apparaturen kann bei zu frühem Beginn zur Zahnlockerung durch das Blasinstrument führen.

In verschiedenen Fällen wurde bei Bläseschülern nachgewiesen, dass durch den direkten oder indirekten Druck des Mundstücks auf die Schneidezähne deren Wurzelwachstum gestört werden kann. Wenn etwa die Zahnwurzel noch nicht vollständig ausgebildet ist, entsteht durch den Druck beim Klarinette spielen eine Hebelwirkung auf die oberen Schneidezähne, die das Wurzelwachstum behindern können. Das kann letztendlich zum Zahnverlust führen. Damit dies nicht passiert, kann man eine Kunststoff- oder Metallschiene anfertigen, die während des Spielens auf die Schneidezähne gesetzt wird und eine Verteilung des Drucks bewirkt.

Das Spielen eines Blasinstruments kann aber auch unterstützend und therapeutisch wirken. Wenn nämlich zum Beispiel ein Patient einen Unterkieferrückstand, einen Distalbiss, vorweist, will der Kieferorthopäde den Unterkiefer nach vorn bringen. Und genau das will der Trompeter etwa ja auch. Das Spielen der Klarinette allerdings würde – bedingt durch die Ansatztechnik – in diesem Fall die kieferorthopädischen Bemühungen behindern.

Wenn Patienten zu Ihnen kommen – wie gehen Sie bei der Anamnese vor? Spielt da das Blasinstrument die wichtigste Rolle?

Es werden die vorhandenen Probleme erfragt, also allgemeine gesundheitliche und spezielle bläserische Probleme, Orchester-situation und so weiter. Es wird die Körper-Instrument-Beziehung beurteilt: Muskulatur, Instrumenten- und Körperhaltung, Lippenpolster, bei Holzbläsern Mundstück-Kontakt zu den mittleren Frontzähnen, bei hohen Streichern Kinnhalter und Schulterstütze. Das Blasinstrument spielt eine wichtige Rolle, aber nicht die wichtigste.

Und wie gehen Sie bei der Therapie vor? Ist da die (Teil-)Prothetik immer die letzte Möglichkeit?

Hier gilt wie in der Medizin üblich: nihil nocere, nicht schaden. So wenig wie möglich, so viel wie notwendig invasiv. Bei jeder Therapie müssen die Besonderheiten des blasinstrumentellen Ansatzes in Abhängigkeit vom Ansatztyp betrachtet werden. Die prothetische Therapie unterliegt ebenfalls diesen Spielregeln. Nur in Zusammenhang mit vorbereitenden implantologischen Maßnahmen ist sie als finale Maßnahme anzusehen, um die Ansatzfunktion zu gewährleisten.

Bei der Recherche habe ich folgende Äußerung gefunden: Eine ästhetisch und kaufunktionell befriedigende Lösung bei der Anfertigung einer Teilprothese kann durchaus zu Störungen in der Feinmotorik und zu baldiger Ermüdung beim Spielen des Instruments führen, was von den Musikern mit schwachem Ton und fehlender Resonanz beschrieben wird. Die Versorgung eines Blasmusikers mit To-

	Trompete Horn, Tuba Posaune	Klarinette Saxofon	Oboe Fagott	Flöte	Violine Viola	Anzahl	%
CMD/CSD	27	25	8	23	17	100	20,6
Fokale Dystonie	10	0	0	1	0	11	2,3
Myofunktionelle Störung	35	7	2	4	1	49	10,1
Oralchirurgische Eingriffe:	37	8	15	6	3	69	14,2
– Implantate	22	4	12	1	1	40	8,2
– Entfernung Weisheitszähne	4	2	0	3	2	11	2,3
– Sonstige Eingriffe	11	2	3	2	0	18	3,7
Konservierende und prothetische Maßnahmen	55	27	14	4	10	110	22,6
Blashilfen	38	27	6	1	0	72	14,8
Kieferorthopä- dische Beratung und Therapie	40	25	4	5	1	75	15,4

Ich möchte das an einem Beispiel erläutern: Ein älterer Klarinettist hatte im Oberkiefer keine Zähne mehr. Der Alveolarknochen war stark atrophiert. Die angefertigte Totalprothese bekam beim Blasen keinen Halt, da der Klarinettenschnabel eine Kippwirkung bewirkte.

Hier gibt es zwei Therapiemöglichkeiten: Erstens kann man Implantate inserieren, eine prothetische Unterkonstruktion anknoppeln und durch eine Überkonstruktion (festsitzend oder herausnehmbar) einen sicheren Halt des Therapiemittels herstellen. Die zweite Möglichkeit besteht in der Anfertigung von sogenannten Blashilfen, die herausnehmbar sind und als Kippmeider dienen. Diese Variante ist weitaus kostengünstiger und auch beim Vorhandensein von Totalprothesen im Ober- und Unterkiefer anwendbar.

Wie stark beeinflusst Zahnersatz – die sogenannten Dritten – den Ansatz bzw. generell das Spiel?

Die vorliegenden wissenschaftlichen Untersuchungen belegen eindeutig, dass sich der Klang beim Spielen negativ verändert, wenn es sich um einen Zahnersatz handelt, der den Gaumen weitestgehend bedeckt. Wenn möglich sollte also diese ungünstige Therapieform vermieden werden.

Vor dem Hintergrund, was medizinisch heutzutage möglich ist, ist der Zahnersatz mittels Implantaten nicht zwingend leistungslimitierend. Zwei Dinge sind zu beachten: Man muss wirklich jeden Fall individuell betrachten, denn manchmal gibt der Kieferknochen einfach nicht mehr den Halt, den er für ein Implantat geben sollte. Und leider sind hochwertige Implantate auch mit hohen Kosten verbunden – die nur selten von den Krankenkassen in vollem Umfang übernommen werden.



Implantate müssen heute nicht mehr leistungslimitierend sein.

» GÖTZ METHFESSEL



studierte von 1962 bis 1967 Zahnmedizin in Jena und Berlin. 1969 promovierte er, 1989 folgte die Habilitation an der Medizinischen Fakultät der Universitäten Berlin bzw. Jena. Von 1972 bis 1991 war er leitender Facharzt für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde in Niederwiesa, von 1991 bis 2007 in eigener Niederlassung. 1998 wurde er zum Professor für Musikermedizin an die Hochschule für Musik Dresden berufen. Methfessel ist Gründer und war bis 1991 Leiter der AG Blasinstrumentalisten der Stomatologischen Gesellschaft der DDR. Seit 1994 ist er Mitglied und war bis 2002 Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Musikphysiologie und Musikermedizin. Seit 2013 ist er Ehrenmitglied. Götz Methfessel ist seit 1979 Saxofonist und Klarinettist in einer Jazzband.

Also gibt es Fälle, in denen das Spielen überhaupt nicht mehr geht?

Ja. Dabei handelt es sich in der Regel um neuromuskuläre Störungen, bei denen der Bläser zu einem normalen Ansatz nicht mehr fähig ist. Leider sind therapeutische Bemühungen dann nicht immer erfolgreich.

Können etwa traumatische Überbelastungen zu Parodontalerkrankungen bei Holzblattbläsern führen? Wie kann man dem entgegenwirken?

Einen eindeutigen Nachweis gibt es nicht, dass das Blasinstrumentenspiel parodontale Erkrankungen auslösen kann. Bei deren Vorhandensein ist jedoch eine Verschlechterung des Krankheitsbildes möglich. Sind zum Beispiel bei Holzblattbläsern

die beiden mittleren Schneidezähne parodontal geschädigt, kann es zur Lockerung und zum Zahnverlust kommen. Nach der Hygienisierung der Mundschleimhaut kann hier die Anfertigung einer auflageverbessernden Schiene aus Metall oder Kunststoff dieser Tendenz entgegenwirken.

Im Alter wird alles schwerer – heißt es immer. Welche Probleme im Bereich der gesamten Mundhöhle ergeben sich im Alter? Ich denke etwa an erschwertes räumliches Wahrnehmungsvermögen im Mundbereich und die oft eingeschränkte Koordinationsfähigkeit der orofazialen Muskulatur – also Dinge, die über die »veränderten Zähne« hinaus gelten.

Biomorphotische Veränderungen mit zunehmendem Alter sind normal. Deshalb lässt die Koordinationsfähigkeit auch beim Blasinstrumentenspiel nach. Bei einer gut trainierten Ansatzmuskulatur kann diese Fähigkeit allerdings erst sehr spät nachlassen, wenn es nicht zu anderweitigen, den Ansatz beeinflussenden Erkrankungen kommt. Auch der Kieferknochen baut sich in den meisten Fällen zunehmend ab. Damit können Zahnlockerungen verbunden sein, die zu Zahnverlust führen können. Diese wiederum können mit Fehlwahrnehmungen der orofazialen Muskulatur koordinieren. Möglich wäre etwa, wenn die höhere Lage beim 1. oder 3. Horn nicht mehr spielbar ist, auf das 2. oder 4. Horn zu wechseln.

Beobachten Sie Unterschiede zwischen Amateuren und Profis?

Fotos: fiores6 - Fotolia.com; privat

Amateure nehmen Probleme oft ein bisschen lockerer. Vor allem dann, wenn diese eben noch nicht auftreten. Hier sind bei Anfängern natürlich die Eltern gefragt. Und möglicherweise ist der Profi auch stärker beansprucht. Doch wenn funktionelle Probleme auftreten, geht es irgendwann auch in der Dorfmusik nicht mehr.

Sollte also Aufklärung über die Wichtigkeit der Zahnerhaltung für die Ansatzsicherung in den Musikschulen und -hochschulen eine größere Rolle spielen? Oder tut sie das mittlerweile?

Prophylaxe zur Erhaltung der Mundgesundheit hat eine große allgemeine Bedeutung, da insbesondere Erkrankungen des Zahnfleisches Auslöser für eine Reihe anderer Erkrankungen sein können. Dass die Zahnerhaltung zur Ansatzsicherung eine große Rolle spielt, sollte jedem Musiker oder dem, der es werden will, bekannt sein. An verschiedenen Musikhochschulen gibt es inzwischen Lehrstühle für Musikermedizin. Die damit verbundenen Vorlesungen bieten den Studenten vielfältige prophylaktische Themen an. In den Musikschulen sollte die diesbezügliche Aufklärung vom Instrumentalleh-

rer wahrgenommen werden, vorausgesetzt, er hat die dafür notwendigen Kenntnisse.

Spielt es eine Rolle, was ich spiele? Besteht ein Unterschied darin, ob ich beispielsweise Barocktrompete oder moderne Trompete spiele, ob ich »Musik in Bewegung« spiele oder im Konzert?

Es spielt vor allem eine Rolle, welche Haltung der Musiker einnimmt und ob dabei die Körper-Instrument-Beziehung stimmt.

Aber es macht einen Unterschied, ob ich Trompete oder Tuba spiele.

Natürlich. Die Mundstücke weisen ja Unterschiede auf wie Tag und Nacht – im Kesseldurchmesser, in der Kesseltiefe, in der Bohrung, im Mundstückrand. Salopp gesagt: Wenn ich ein Trompetenmundstück ansetze, liegt mir das auf den Lippen. Im Tubamundstück verschwindet die Lippenmuskulatur ja fast. Selbst wenn ich die Tuba mit einem druckstarken Ansatz spiele, wird der Druck vom Knochen abgefangen. Und der hält schon was aus.

Kann das Material des Mundstücks Aus-

wirkungen auf Zähne und Co. haben?

Auswirkungen auf die Zähne sind nicht bekannt, jedoch Auswirkungen auf die Lippen Schleimhaut, nämlich bei einer Metall- oder Holzallergie (unter anderem bei Messing, Neusilber oder Tropenhölzern).

Wie wichtig ist Hygiene am Mundstück im Hinblick auf Zahn- bzw. Mundhöhlenkrankheiten?

Das Reinigen des Mundstücks ist aus hygienischen Gründen notwendig. Ein Einfluss auf Karies oder Parodontose ist nicht bekannt. Es ist jedoch denkbar, dass Zahnfleischentzündungen durch hygienisch desolate Mundstücke ausgelöst werden können.

Wie gefährlich ist der Austausch von Instrumenten inklusive Mundstück im Hinblick auf Krankheitsübertragung?

Das »Verleihen« eines Mundstücks sollte tabu sein, da immer eine Infektionsgefahr besteht.

Herr Professor Methfessel, vielen Dank für das Interview. ■



HUGO STRASSER

MUSIK IST MEINE MEDIZIN!

VON KLAUS HÄRTEL

STEHT EIN ÄLTERER MUSIKER AUF DER BÜHNE, BLICKEN DIE JÜNGEREN EHRFURCHTSVOLL NACH OBEN. DABEI IST DAS GAR NICHT SO SELTEN, WENN MAN MAL GENAU HINSCHAUT. MICK JAGGER, FRONTMANN DER ROLLING STONES, IST AUCH SCHON 70. JAMES LAST GEHT 2015 – DANN WIRD ER 85 SEIN – ERNEUT AUF GROSSE TOURNEE. UND HUGO STRASSER, LEBENDE SWING-LEGENDE, WURDE AM 7. APRIL SCHON 92. AN RUHESTAND DENKT ER NICHT.

Wenn man Hugo Strasser erlebt – abseits und auf der Bühne – würde man wohl denken, einer wie er sei das Paradebeispiel für einen rüstigen Rentner. Doch das trifft nicht zu. Erstens wäre er das ja dann schon seit fast 30 Jahren (geht man mal vom Renteneintrittsalter 65 aus) und zweitens hat Hugo Strasser nicht einen einzigen Gedanken ans Aufhören verschwendet. Hugo Strasser erledigt die Korrespondenz in seinem Büro in Neukeferloh immer noch selbst und beinahe täglich, er besucht die Locations, in denen er spielt, im Vorfeld und bespricht das Programm. Und außerdem kann man seinen vollen, unnachahmlichen Klarinetten-ton nach wie vor auf zahlreichen Konzerten und Bällen bewundern. Und bewundert wird er. Hugo Strasser ist eine Erscheinung. Nicht nur, dass er auf der Bühne steht, ist beeindruckend, sondern auch das wie.

Aber mal ganz ehrlich: Nervt es nicht manchmal, immer wieder auf das hohe Alter – und sei es noch so ehrfurchtsvoll – angesprochen zu werden? »Eigentlich nicht«, lacht der 92-Jährige. »Ich hatte ja mehrere Jahrzehnte Zeit, mich daran zu gewöhnen.« Bei ihm komme positiv hinzu, dass sich das Erfolgserlebnis ständig wiederhole. Viele Konzerte seien in kürzester Zeit ausverkauft, das Publikum sei begeistert, »und das ist Nahrung in einer besonderen Form für mich.«

Strasser weiß natürlich auch, dass das Alter so seine Probleme mit sich bringt. So hat der gebürtige Münchner seit zwölf Jahren Prostata-Krebs. »Und leider Gottes habe ich seit vier Wochen eine Unterfunktion der

Schilddrüse.« Infolgedessen müsse er nun alle drei Tage eine Jod-Tablette nehmen. Eine Unterfunktion sei zwar nicht tragisch, habe der Arzt gesagt, aber man merkt, dass den Klarinettenisten das ungemein ärgert. Alle anderen Werte aber seien bei ihm völlig normal. Hugo Strasser glaubt, dass ihn die Musik wie auch die Freude am Erfolg auf der Bühne gesund halte. »Das ist eine Medizin für mich!«

Genau das ist eine Frage der Sichtweise: Macht Hugo Strasser *trotz* des Alters noch Musik? Oder kann er das gerade *wegen* der Musik? Er bestärkt noch einmal: »Ich habe das Gefühl, dass die Musik meine Medizin ist. Absolut.« Es sei natürlich ein Unterschied, ob er ein Konzert von zweieinhalb Stunden spiele oder einen Ball, der sechs Stunden dauert.« Und da er in sein Orchester involviert sei, könne er sich ja schlecht zurückziehen. Wenn Hugo Strasser ein Engagement annimmt, dann zieht er das auch ganz durch. »Das mache ich seit Jahrzehnten und das möchte ich auch nicht anders. Ich brauche auch keinen Stuhl vor der Band.« Das sei natürlich bisweilen anstrengend, erklärt er und nebenbei bemerkt, eine sechsstündige Veranstaltung dürfte auch für jüngere Musiker nicht ohne sein. Es gebe Tage, an denen er nicht ganz so gut drauf sei und an denen er sich schwerer tue. Aber sobald die Füße die Bühne berühren, die Klarinette in den Händen liegt, ist alles vergessen. Vielleicht ist es Adrenalin? »Das macht solch einen Spaß und man hat einen enormen Zuspruch vom Publikum.« Er erinnert sich an den 85. Geburtstag seines Kompagnons Max Greger: »Wenn einem da 2000 Menschen in der Münchner Philharmonie zujubeln – das trägt einen förmlich durchs Konzert.«

Hugo Strasser schwärmt von den Konzerten der Swing-Legenden, die er, Max Greger und Paul Kuhn gemeinsam gaben. Das sei leider vorbei, seit »der Beliebteste von uns dreien« im vergangenen Jahr gestorben ist. Man komme unweigerlich auch ins Grübeln, wenn ein Weggefährte von einem gehe, räumt Strasser ein. »Max und ich fragen uns schon: Wer ist der nächste?« Strasser lacht. »Das ist keine Belastung. Ich bin schließlich schon 92.«

Muss man in dem Alter eigentlich noch üben? Oder ist die Erfahrung der größte Trumpf? Nein, üben müsse er schon noch. Vor allem der Ansatz müsse ja erhalten bleiben. »Die größte Schwierigkeit sind die Blätter. Manche Kollegen machen sich die ja selbst – ich wüsste gar nicht, wie ich das

anstellen sollte.« Handwerkliche Dinge hätten sich leider nicht entwickeln können. Das Üben selbst hat sich in den vergangenen Jahrzehnten schon verändert. »Mein Repertoire spiele ich aus dem Kopf, das übe ich nicht mehr in dem Sinne.« Das Hauptaugenmerk liegt heute auf der Beweglichkeit der Finger und dem Ansatz. »Da habe ich ein bestimmtes Ritual. Ich spiele gebrochene Akkorde, gehe durch alle Tonarten durch und halte Töne aus. Nach Noten übe ich nicht mehr. Mein musikalisches Gedächtnis funktioniert noch einwandfrei.«

Insgesamt ist vermutlich auch der gesunde Lebenswandel Strassers ein Grund für das hohe Alter. »Ich bin Nichtraucher und Anti-Alkoholiker«, erklärt er. Es mag dem ein oder anderen – vor allem in Musikkreisen – merkwürdig vorkommen, aber »ich kann einem Wein nichts abgewinnen und Bier mag ich auch nicht. Ich trinke immer Apfelsaftschorle – wenngleich mir die auch schon fast zu den Ohren herauskommt... Am besten ist Wasser. Ich trinke mindes-

» **Ich rauche nicht und bin Anti-Alkoholiker. Ich trinke zwei Liter Wasser am Tag. Nur Süßigkeiten kann ich nicht widerstehen.** «

tens zwei Liter am Tag.« Auch das Essen sei kein Problem. Also gar keine Laster? »Mein einziges Problem sind die Süßigkeiten. Aber ich habe mir nun vorgenommen: Ich muss unbedingt abnehmen.« Hugo Strasser legt auch mit 92 eine bemerkenswerte Disziplin an den Tag, eine Disziplin, die manch anderer mit 52 nicht aufbringt – aber womöglich ist der Musiker auch wegen dieser Disziplin da, wo er ist.

Abgesehen von der Musik und dem gesunden Ernährungsstil hält sich Hugo Strasser auch körperlich fit. Jeden Morgen macht er Gymnastik, Armkreisen, Kniebeugen und solche Dinge. »Vermutlich ist das noch zu wenig, aber das habe ich mir angewöhnt.« Früher sei er viel geschwommen in seinem eigenen Schwimmbad, zehn Meter lang und vier Meter breit, 1,65 tief. Etwas wehmütig schaut der 92-Jährige aus dem Wohnzimmerfenster. »Um das Wasser auf die richtige Temperatur zu erwärmen, braucht es enorm viel Energie. 35 Jahre lang habe ich das genossen – aber jetzt ist mir das wirklich viel zu teuer.«

Ist eigentlich jemals in den vergangenen Jahren der Gedanke aufgekommen, die Klarinette an den Nagel zu hängen und es sich stattdessen nur noch im Ohrensessel mit einem Kreuzworträtsel bequem zu machen? Klar, die Frage ist rhetorisch, denn wie aus der Pistole geschossen kommt die erwartete Antwort: »Nein!« Ganz im Gegenteil, mit den Swing-Legenden damals sei man ja noch einmal in eine ganz neue Richtung und neue Dimensionen katapultiert worden. Dadurch hätten sich völlig neue Möglichkeiten ergeben. Neben den traditionellen Bällen kamen dann viele Konzerte – auch mit Amateurorchestern – hinzu. Dadurch wurde auch die Fangemeinde größer. Und welcher (Amateur-)Musiker würde sich den wertvollen Tipps eines Hugo Strasser entziehen, von seiner Erfahrung nicht profitieren wollen?

Nur das Tanzen ist keine Erfolgsgeschichte. »Ich kann nicht tanzen«, gesteht Hugo Strasser lachend. »Rhythmisches Gefühl habe ich schon – aber ich kann es mit den Beinen nicht umsetzen.« Kurios eigentlich. Da hat einer unglaublich viele Bälle – den Münchner Chrysanthemenball allein 61 Jahre in Folge – und Tanzturniere gespielt, vermag aber selbst nicht auf dem Parkett zu brillieren. »Ich bewundere die Tänzer und bin froh, dass ich die Musik dazu machen kann.«

Hugo Strasser erinnert sich gerne an zurückliegende Veranstaltungen: »Wenn man zum Bühneneingang kommt, stehen dort ja immer ein paar Leute mit Fotoapparaten davor. In Wuppertal kam dann ein vielleicht zwölfjähriges Mädchen auf mich zu und wollte zehn unterschriebene Autogrammkarten von mir haben. Da war ich natürlich mächtig stolz, unterschrieb und fragte, ob sie die nun verkaufen wolle. Nein, sagte sie, für zehn Swing-Legenden-Autogramme bekomme sie eine Karte von Tokio Hotel.« Hugo Strasser ist ein begnadeter Erzähler, während der Konzerte gibt er die ein oder andere Schote zum besten. »Es ist wichtig, dass man mit dem Publikum kommuniziert«, findet der 92-Jährige. »Und ich möchte nicht nur die Titel ankündigen.« Man grübelt schon, ob die dargebotenen Geschichten wahr oder falsch sind. Gut sind sie allemal.

Musizieren hält jung. Strasser ist sich sicher. Und er ist der lebende Beweis. »Das ist auch nicht abhängig von der Kategorie«, weiß der »Swing-Heini«, wie er sich selbst nennt. »Und ich will das auch noch einige Jahre machen. Ängste habe ich keine.« ■